

RALPH G. KRETSCHMANN

NICHT ALLE TOTEN SCHWEIGEN

Das Erbe
des Likedeeler

EDEL
ELEMENTS

5

Der Bericht war kurz und ließ keine Frage offen. Der Mann war nicht ausgeraubt worden, er hatte nichts bei sich, das in irgendeiner Art hilfreich gewesen wäre, zu klären, weshalb er sich am gestrigen Abend auf der Baustelle der Elbphilharmonie herumgetrieben hatte. Fremdeinwirkung war auch keine festzustellen. Der Mann schien sich gegen eine lose Latte gelehnt zu haben und in die Tiefe gestürzt zu sein. Vielleicht Selbstmord, aber es gab keinen Abschiedsbrief.

Phillip Harms war Professor der Archäologie gewesen, hatte lange Jahre am Museum für Hamburgische Geschichte gearbeitet und war gesund gewesen. Seine Frau schien ehrlich betroffen, der Sohn im Ausland wurde benachrichtigt. Finanzielle Schwierigkeiten hatten sie auch nicht feststellen können. Aber irgendwas sagte Wilkens, dass das kein Unfall war. Er hatte den Computer des Wissenschaftlers in sein Büro bringen lassen. Mit ein wenig Glück würde sich auf dem Rechner etwas finden, das ihn weiterbrachte.

Wenn es nach seinen Vorgesetzten ging, war der Fall abgeschlossen. Der Professor war ein Liebhaber klassischer Musik, hatte sich leichtsinnigerweise allein und nachts auf die Baustelle der Elbphilharmonie begeben und war verunglückt. So einfach war das. Aber so einfach war es eben nicht immer!

Wilkens machte seinen Job seit fast 30 Jahren, und er fühlte einfach, dass da mehr dahintersteckte. Er verkabelte den PC des Professors mit dem Monitor und bootete die Maschine.

Der blaue Bildschirm verriet ihm, dass da gerade Windows XP hochfuhr. Kein Passwort. Ein Mausklick, und er war auf dem Desktop und inspizierte, was da aufgelistet war. Die üblichen Officeprogramme, Bildbearbeitungssoftware und auf der rechten Seite ein paar Ordner. Wilkens klickte sie der Reihe nach an. Familienfotos, Korrespondenz mit Ämtern, Schülerlisten, Dienstpläne. Dann ein Ordner mit dem Titel „Grasbrook“.

Er enthielt eine Menge verschiedener Dateien. Schriftstücke, Kopien von historischen Dokumenten, Landkarten vom Hafengebiet, Fotos vom Grasbrook, von der Speicherstadt und den dortigen Häfen. Ein paar Bilder vom Störtebeker-Denkmal an seinem alten Standort und auch von der Stelle, wo es jetzt aufgestellt worden war.

Das hatte wohl alles mit seinem Beruf zu tun. Wilkens seufzte und lehnte sich in seinem Sessel zurück, strich sich mit den Handballen über die müden Augen. Er stand auf und holte sich einen neuen Kaffee aus dem Automaten im Gang. Es war zwar erst Spätnachmittag, aber er wusste, es würde eine lange Nacht werden. Egal, was sollte es? Niemand wartete darauf, dass er nach Hause kam, da konnte er genauso gut auch im Präsidium bleiben und an dieser Sache arbeiten.

Jedenfalls würde es nicht langweilig werden. Wilkens wusste, was früher auf dem Grasbrook los gewesen war. Damals, in den Zeiten der Hanse, wurden dort die Delinquenten einen Kopf kürzer gemacht. Das war ein Thema, das Wilkens schon immer brennend interessiert hatte. Ihm schoss ein Gedanke durch den Kopf.

Vielleicht war der Professor deshalb mitten in der Nacht auf das Gerüst geklettert, weil er von dort oben etwas sehen wollte, das mit seinen Forschungen zu tun hatte! Die Gegend war so gut ausgeleuchtet, dass er auch in der Nacht einen guten Überblick über die Hafenanlagen gehabt hätte.

Kommissar Wilkens klemmte sich wieder hinter den Computer und begann, die Texte zu lesen, die der Geschichtswissenschaftler gesammelt hatte.

6

Werner Graf lief den ganzen Weg zum Kiez zurück. Der Weg an der Alster entlang gab ihm genug Zeit nachzudenken. Er hatte ein grüblerisches Gefühl, aber er konnte sich nicht konzentrieren. Tausend Gedanken gingen ihm gleichzeitig durch den Kopf. Und nicht alle drehten sich um das Pergament.

Er wanderte um die Alster herum, über Jungfernstieg und Rathausmarkt zum Rödingsmarkt, und ehe er es sich versah, stand er am Baumwall, gegenüber der Baustelle der Elbphilharmonie. Fast hätte er seine Schritte nach links gewendet, aber er schüttelte dann doch nur den Kopf und ging rechts entlang Richtung Landungsbrücken.

Das Pergament war also wirklich Pergament. Er hatte auch darüber etwas gelesen. Pergament wurde aus der Haut von Tieren gemacht. Erinnernte er sich richtig, dass die von ungeborenen Lämmern genommen wurde? Oder war das der Persianer von Tante Hilde gewesen? Er rief sich zur Ordnung. Ihm durften nicht immer die Gedankengänge aus dem Ruder laufen.

Pergament. Haut. Eine Art spezielles Leder sozusagen. Wenn jemand sich die Mühe machte, einen so komplizierten Text, den er wohl nicht einmal lesen konnte, zu kopieren, so viel Sorgfalt darauf verwendete, dann bedeutete ihm das etwas. So was machte sich ja schließlich nicht über Nacht! Da saß man Stunden, Tage, wenn nicht Wochen dran.

Aber es war eben nicht alt. Kein Original.

Graf schloss die oberen Knöpfe seines Cabans. Der Wind hier direkt an der Elbe blies ganz ordentlich. Wolkenfetzen jagten über ein zerrupft wirkendes Firmament. Dieser Frühling war bisher zu kalt und zu nass für Graf's Geschmack. Die Knospen an den noch kahlen Bäumen waren prall und warteten nur darauf, dass die Sonne ein paar warme Strahlen durch die Wolken schickte, um endlich ihre Blätter in die Freiheit zu entlassen.

Graf war an den Landungsbrücken angekommen und setzte seinen Weg am Elbufer entlang fort, so weit das möglich war. Er ließ sich Zeit und sah den Bugsierern bei der Arbeit zu, gab einem dünnen Punker eine Zigarette und schlenderte mehr, als dass er ging. Langsam wurde es dunkel und die Straßenlaternen flammten auf. An den Kneipen gingen die Leuchtreklamen an und die Stadt schaltete auf Nachtbetrieb.

Die Straße machte einen Bogen, wurde zur Hafenstraße und führte dann in die Davidstraße, deren Verlängerung die Hein-Hoyer bildete. Eigentlich kein Weg, wenn man gut zu Fuß war. Obwohl er eine Jahreskarte für den Hamburger Verkehrsverband hatte, ging Graf so oft wie nur möglich zu Fuß. Das hatte er schon immer gern getan. Als Kranführer hatte er die Bewegung dringend gebraucht. Oben auf dem Kran war er zum

Sitzen verdammt. Beine vertreten war nicht möglich oder, wie Graf sagte, er verdiente sein Geld eigentlich mit dem Mors.

Eine melancholische Stimmung kam in ihm hoch. Einem Impuls folgend, bog er in die Clemens-Schultz-Straße ab und ging noch auf einen Kaffee und einen 103er ins *Millers*. Der Kaffee dort entsprach noch am ehesten seinen Maßstäben. Was Kaffee und Tee anging, war Graf Feinschmecker. Bei seinem Tabak machte er schon mal Abstriche, aber er hatte noch nie Kaffee bei Aldi gekauft.

Er hatte da so über die Jahre seine Adressen gesammelt, von denen er seinen kleinen Luxus bezog. Dafür fuhr er sogar durch die halbe Stadt.

Der Weinbrand und der Kaffee brachten seine Gedankenwelt wieder ins Lot. Melancholie war nun etwas, das er gar nicht brauchen konnte. Das war was für den Winter und der war seit Wochen vorbei. Wenigstens kalendarisch. Die Temperaturen hinkten der Jahreszeit weit hinterher.

Er hörte das Telefon schon, als er die knarrende Treppe hochstieg. Wie lang kam einem plötzlich die Zeit vor, die man benötigte, den Schlüssel aus der Tasche zu holen und ihn ins Schloss zu stecken, ihn umzudrehen, die Tür zu öffnen und zum Telefon zu hetzen.

Graf streckte seine Hand aus und das Klingeln erstarb. Er hob trotzdem ab und hielt den Hörer ans Ohr. Freizeichen, Mist.

Er legte wieder auf und zog die Jacke aus. Das Papprohr mit dem Pergament stellte er neben das Sofa und ging in die Küche. Ihm war nach mehr Kaffee. Nach Großmutterns Methode. Kaffeewasser zum Kochen bringen, einen Moment warten, bis es nicht mehr blubberte, und es dann erst in den Filter über das Kaffeepulver schütten. Das Klingeln des Telefons ließ ihn so sehr zusammenzucken, dass er heißes Wasser danebenschwappen ließ und sich fast verbrühte.

Diesmal würde er den Anruf nicht verpassen.

„Ja, bitte?“

„Herr Graf?“ Ja! Fräulein Dreyer. Jasmin ... Jazz. Sein Herz klopfte vor Anspannung.

„Jau, am Apparat“, sagte er betont lässig. „Gibt’s was Neues?“

Blöde Frage, sonst hätte sie ja wohl nicht angerufen, schalt er sich.

„Kann ich Sie noch stören, um diese Zeit? Ich würde das nicht gern am Telefon erzählen ...“

Graf warf einen Blick auf die Uhr am CD-Player. Kurz vor neun. Dachte die junge Frau vielleicht, er ginge um zehn ins Bett?

„Ja, na aber sicher doch“, antwortete er. „Vor Mitternacht geh ich eh nie ins Bett.“ Wobei „nie“ ein dehnbarer Begriff war.

„Dann bin ich so in einer Stunde bei Ihnen, wenn’s recht ist.“

„Ist recht ... Ich mach uns dann einen frischen Kaffee.“ Nee, dachte Graf, du hättest Tee anbieten sollen. Frauen trinken um die Zeit keinen Kaffee mehr.

„Großartig!“, kam es aus dem Hörer. „Ich trinke ihn schwarz. Also bis gleich!“ Und klick, weg war sie. Graf stand noch einen Moment mit dem tutenden Hörer in der Hand da, bis er auflegte. Das klang nach Geheimnis, fand er. Nervös drehte er sich eine weitere

Zigarette und lief in der Wohnung auf und ab wie ein Tiger im Käfig. Schließlich drückte er den Rest der Kippe in den Ascher und stiefelte in die Küche, Wasser aufsetzen.

Er holte die „guten“ Tassen aus dem Schrank und stellte sie auf dem Tischchen im Wohnzimmer bereit. Die Becher, die er normalerweise für Kaffee und Tee benutzte, schienen ihm nicht angemessen. Nicht bei Damenbesuch. Jasmin Dreyer entsprach sicher nicht dem Bild, das er von einer Dame hatte, aber schließlich war es auch nicht mehr 1980. Jetzt war sogar schon ein neues Jahrtausend angelaufen. Was galten da alte Konventionen?

Ganz davon abgesehen waren Frauen, die man als „Damen“ bezeichnen könnte, nie etwas gewesen, das Werner Graf gereizt hätte. Wenn es nach ihm ginge, sähen die Coverfotos auf den Zeitungen anders aus. Er wusste nicht, was andere Männer an diesen Kleiderständern fanden, die auf Illustrierten und in der Werbung abgebildet waren. Da standen ja schon die Knochen raus. Er fand das unappetitlich. An einer richtigen Frau musste auch was dran sein. Er blickte lieber den etwas untersetzteren Figuren nach, mit ein bisschen mehr Fleisch auf den Rippen. Schade, dass nie eine darunter gewesen war, mit der er sich hatte vorstellen können, länger zusammenzubleiben. Konnte aber auch an ihm liegen. Er war mit seiner Selbstanalyse noch nicht fertig, zog das aber immer mehr in Erwägung.

Endlich schellte es an der Tür. Das Haus hatte zwar keinen Aufzug, aber eine Türanlage hatte die Hausverwaltung in den Neunzigern einbauen lassen. Neben dem profilierten Türrahmen und der Kassetentür wirkte die Kunststoffverkleidung der Gegensprechanlage wie ein Fremdkörper.

„Ja, bitte?“, fragte Graf, als wüsste er nicht genau, wer da um Einlass klingelte.

„Jazz hier“, kam es knapp zurück. Graf drückte den Türsummer und öffnete die Wohnungstür einen Spalt. Dann ging er in die Küche, um den Filter noch einmal vollzugießen. Kurz darauf quietschte die Tür und Schritte tappten in den Flur.

„Hallo?“

„Immer rein in die gute Stube“, sagte Graf und winkte aus der Küche heraus. „Ich komm gleich mit dem Kaffee. Machen Sie es sich schon mal gemütlich!“

Grafs Wohnung war recht übersichtlich und Jasmin Dreyer fand die Stube ohne Probleme. Ihre Jacke hängte sie an die Garderobe im Flur, den Laptop nahm sie mit ins Wohnzimmer.

Graf kam mit dem frischen Kaffee. Ein kräftiger Duft breitete sich im Raum aus. Er schenkte in die bereitstehenden Tassen ein und setzte sich. Jazz schien nur darauf gewartet zu haben.

„Ich habe den Text übersetzt und es ist ... das ist ...“ Sie stockte und nahm verlegen einen Schluck Kaffee. „Hmmm ... der ist gut, Ihr Kaffee!“ Sie atmete tief durch.

„Ich fange besser noch mal an ... Also: Der Text ist von einem Hamburger Bürger im Jahre 1405 aufgeschrieben worden. Der Urtext, versteht sich. Die Kopie wurde von einem Historiker so um 1943 herum angefertigt, weil das Original stark beschädigt wurde. Seine Familie hütete ein Geheimnis seit dem Jahr, in dem das Original geschrieben wurde. Über 600 Jahre.“